

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

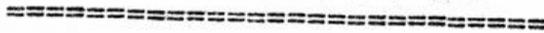
Untersuchungen über das mittelhochdeutsche Gedicht "Der Wiener Meerfahrt"

Müllner, Cornelia

1931

I. Literatur

I. L i t e r a t u r



E i n l e i t u n g .

"Der Wiener Meerfahrt" gehört zu den im Mittelalter als Schwank bezeichneten, epischen Gedichten, weil wie in diesen auch hier in humorvoller Weise die Schwächen und Leidenschaften der menschlichen Natur in ihrer Auswirkung sinnfällig vor Augen geführt werden. Und zwar ist es hier die Trunksucht, die den Stoff zu dieser Erzählung liefert, denn die Idee des ganzen Gedichtes beruht darauf, dass seltsamer Weise nicht einer, sondern eine ganze Tischgesellschaft durch übergrossen Weingenuss einer argen Sinnestäuschung unterliegt. Dem Dichter ist es gelungen, anschaulich das Zustandekommen dieses Irrtums, seine Wirkung auf die Beteiligten und das jähe Zurückfinden in die Wirklichkeit zu schildern.

1. U b e r l i e f e r u n g e n .

Einen ausführlichen Bericht über die Überlieferungen des berühmtesten aller Schwänke des Mittelalters, "Der Wiener Meerfahrt" gibt Lütcke im 5. Band der "Germania" des neuen Jahrbuches der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache und Altertumskunde, Seite 122. Dort ist zu lesen, dass "in einem schön geschriebenen Pergamentkodex, etwa aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, welcher sich in der Kapitularbibliothek zu Kolocza in Ungarn befindet und 134 Gedichte enthält, die genannte Erzählung das 38. Gedicht ist, und im Inhaltsverzeichnis die Überschrift hat.

Ditz buechel ist von seltzener art
und heizet der wiener mervart.

Nach diesem Kodex ist sie zuerst abgedruckt in dem Buche:
Koloczaer Kodex altdeutscher Gedichte, herausgegeben von J.N.
Grafen Mailáth und J.P. Köffinger, Pesth 1817, S. 52 - 74. Ausser-
dem befindet sich der Schwank in einer Heidelberger Handschrift,
Cod. Palat. N. 341. Ausgemacht ist die grosse Übereinstimmung
beider Handschriften, ob aber der ungarische Kodex eine Abschrift
des Heidelberger oder ob beide von einer gemeinsamen älteren
Handschrift kopiert sind, ist nicht ausgemacht. Die Herausgeber
des Koloczaer Kodex sagen in der Vorrede S. VI: "dass er einst
nach dem Heidelberger Kodex zu Rom oder in Deutschland selbst
für die Corvinische Bücherei zusammen geschrieben wurde."
Ebenso nennt H.v.d.Hagen (Minnesinger, T.4.S. 901) den Koloczaer
Kodex "eine Abschrift der Heidelberger Sammlung" und noch be-
stimmter im zweiten Bande dieses Jahrbuches S. 90 "von der Hei-
delberger Handschrift ist die Koloczaer nur eine spätere unvoll-
ständige Abschrift (von 184 Stücken)". So bezeichnet auch Wilhelm
Wackernagel in Maßmanns Denkmälern der deutschen Sprache und Lite-
ratur I. S. 105, die Heidelberger Handschrift als das Original der
Koloczaer. " Dagegen meint Rosenhagen in der Einleitung zum
12. Bande der deutschen Texte des Mittelalters, dass beide Hand-
schriften zur gleichen Zeit und am selben Orte mit Benutzung der
selben Vorlage (Verlage) angefertigt sind. Sodass also die Unter-
schiede in den Handschriften nur auf die einzelnen Schreiber zu-
rückzuführen sind. Rosenhagen S. 24 beweist nun an Hand gramma-
tikalischer und orthographischer Eigenheiten, dass für die Abfassungs-
zeit von der Handschrift im Heidelberger Kodex (P) und der Hand-

schrift zu Kolocza (K) das 14. Jahrhundert in Betracht kommt. Für die Heimatbestimmung gibt für Rosenhagen die Diphthongschreibung den Hauptausschlag. Diese Erscheinung, besonders i für ie und u für uo, sowie alles andere weisen Rosenhagen nach Mitteldeutschland. Das mitteldeutsche Sprachgebiet, in dem am frühesten jedenfalls schon im 14. Jahrhundert die neuen Diphthonge neben den mitteldeutsch einfachen Vokalen, wenigstens in der Schrift auftreten, ist, neben Schlesien und dem Bambergischen, zuerst und ganz besonders Böhmen". Diese Feststellung ist nun besonders für das Gedicht "Der Wiener Meerfahrt" wichtig, daß somit die Entstehung des Textes und die Abfassung der Handschriften auf das selbe Land, ja vielleicht sogar gleich nach Prag selbst zu verlegen ist, da ja nach Vers 136 des Gedichtes zu schliessen ist, dass es der Dichter in Prag anfertigte und den dortigen Bürgern zum Vortrag brachte. Gegen die Meinung, das Gedicht sei in Prag niedergeschrieben worden, setzt A. Wallner Zeitschrift für deutsches Altertum Band 63 S. 190, Meissen als Heimat an, das er damit begründet, weil der Gewährmann des Dichters Hermann von Döben seiner Ansicht nach von der Burg Döben bei Grimma in Meissen abstammte. Eine Ansicht, die also im Gegensatz steht zu der Rosenhagens.

2. A b s c h r i f t e n u n d A u s g a b e n .

Die neueste Ausgabe des Gedichtes gab R. Newald heraus im 30. Band der germanischen Bibliothek, 2. Abteilung: Untersuchungen und Texte, Heidelberg 1930. Sein Text ist eine Vermischung der beiden Handschriften P und K, wodurch er eine Lesart herstellte, von der er glaubte, dass sie die ursprüngliche

Fassung des Gedichtes gewesen sei. Scharf rezensiert H. Niewöhner im Anz.f.d.A.L, 3. (Zsch.f.d.A.Bd.68, 3.Heft) Seite 149 ff. diese Ausgabe und verweist mit Recht auf unbeachtet gebliebene neuere Literatur auf dem Gebiete der Quellenfrage. Ebenso wendet er sich auch gegen das uneinheitliche Vorgehen in der Benützung der beiden Handschriften, da N. stets ohne einen Grund dafür anzugeben, das eine Mal P, das andere Mal K, bevorzugt. Auch kritisiert er die Kleinlichkeit N.'s im Beibehalten der Schreibergewohnheiten, die für den Text wenig zu sagen haben. Einen normalisierten Text liefert H. Lambel in den Erzählungen und Schwänken 1872 (= Deutsche Klassiker des Mittelalters Bd. 12), d.h., er bemühte sich bis auf einige mitteldeutsche Eigenheiten die Sprache nach den Prinzipien des klassischen Mittelhochdeutsch umzugestalten, dies gelingt ihm freilich nicht immer, besonders was die Reime anbelangt, ebenso ist er auch bestrebt das Metrum des Gedichtes möglichst zu glätten, indem er aneinanderstossende Hebungen durch Senkungen trennt oder mehrere Senkungen nacheinander reduziert. Einen ebenfalls normalisierten Text bietet v. d. Hagen: Gesamt- abenteuer III. Seite 755 - 760. Mit neuhochdeutschen Bearbeitungen oder Umdichtungen befasste sich G. Büsching, der eine Prosa- auflösung von P in: Erzählungen, Dichtungen, Fastnachtsspiele und Schwänke des Mittelalters 1. Breslau 1814 S. 214 ff. herausgab, ferner Mailáth, der die Handschrift K in: Auserlesene alt- deutsche Gedichte, neudeutsch bearbeitet, Stuttgart 1817. S.53 -74, dichterisch umgestaltete. A. Walheim und L. Böck machen aus "Der Wiener Meerfahrt" eine Heurigengeschichte aus dem Mittelalter, Alt- Wiener Kalender 1924, S. 50 - 63 und geben in Prosa ziemlich genau den Inhalt des Gedichtes wieder. Ich habe versucht mit Hilfe der beiden Hss. einen Text herzustellen, wie ich glaube, dass er

ursprünglich ohne Schreiberzutaten gelautet haben muss.

3. Literaturbericht.

"Der Wiener Meerfahrt" von dem Freudenleeren, lautet der Titel und der Name des Verfassers des hier vorliegenden Gedichtes. Während die Richtigkeit der ersten Bestimmung vollkommen unwesentlich ist, da der Name der Stadt nicht viel zur Entstehung der Schilderung dieses Ereignisses Anlass gibt, sind um die Person des Verfassers Meinungsverschiedenheiten entstanden, über die in der Zs. fd. A. Bd. 29 S. 354; Bd. 30, S. 212; Bd. 41, S. 291, berichtet wird. Im Wesentlichen handelt es sich um die Auslegung der Verse 28 - 49. Darin wird erzählt, dass der Dichter diese Begebenheit, die er nun beschreiben möchte, aus dem Munde eines mit ritterlichen Vorzügen ausgestatteten Burggrafen, Hermann von Dewen vernommen hatte. Im Anschluss an ein Gebet für dessen Seele fügt er die so verschieden aufgefassten Verse 45 ff. "Daz hat der vredenlere gemacht..." Ed. Schröder nimmt Zsch.f.d.A.Bd.29,S.354 dieses "vredenlere" als ein selbst gewähltes Dichterpseudonym an, aber gegen diese Interpretation nimmt Leitzmann in den Beiträgen Band 48, S. 271 und Uhl in der Zs. fd.A.Bd.41 S. 291 Stellung, indem er beide dieses "vredenlere" als Attribut zu dem Gewährsmann des Dichters ansehen. Ja, Uhl schreibt förmlich eine ganze "Geschichte des Irrtums vom Freudenleeren", in der er betont, dass die ersten Herausgeber und Übersetzer des Gedichtes das fragliche Wort Vers 45 noch richtig aufgefasst haben. Dies sind:

- 1.) J.G.Büsching, Erzähl.Dicht.Fastnachtssp.und Schwänke.
- 2.) Mailáth und Köffinger, Koloczaer Kodex.
- 3.) F.W.Genthe, Deutsche Dichtungen des Mittelalters II.

4.) H.Schädel, Programm des Gymnasiums zu Clausthal 1842.

Diesen fiel nun als erstem das Wort auf, denn er sagt S. 23: "Warum der Burggraf Hermann von Dewen hier der "Freudenleere" heisst, weiss ich auch nicht zu erklären"! Schädel glaubt übrigens in dem "Stricker" den Verfasser dieses Gedichtes zu sehen. Davon ist ebenfalls Lütcke, Germania V. S. 123, fest überzeugt und sucht dies zu beweisen. Er schliesst nämlich aus der Beschaffenheit der übrigen Gedichte derselben Handschrift, in der "der Wiener Meerfahrt" überliefert ist, dass auch unser Schwank um die Mitte des 13. Jahrhunderts gedichtet sein mag. Es befindet sich nämlich in dieser Sammlung eine grosse Anzahl Gedichte, die ausdrücklich dem "Stricker" zugeschrieben werden, der um diese Zeit lebte." Man könnte "meint Lütcke" also wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit schliessen, dass sie der grösste Teil jener Sammlung, so auch unser Schwank, von "Stricker" wäre." Dies ist ein Schluss der absolut nicht bestechend ist, aber das sind auch seine anderen Gründe nicht, denn er schliesst aus der genauen Ortskenntnis des Dichters, dass er Wien gut gekannt, wenn nicht selbst geborener Wiener, so zumindestens Österreicher war, der sein Vaterland viel bereist hat, darauf deute die Erwähnung Prags hin. Diese Gründe scheinen mir nicht stichhaltig genug, denn wieso hätte der Dichter dann sagen können, Vers 58: "daz han ich dicke wol gehört". Der Dichter hörte einfach einmal von Wien erzählen und die von dieser Stadt geschilderten Verhältnisse schienen ihm geeignet dorthin seinen Schwank zu verlegen. Dass der Dichter Österreicher war, lässt sich hingegen nicht mit Sicherheit bestreiten, ja mit Lütcke sogar vielleicht annehmen, da doch Böhmen, woher der Dichter wahrscheinlich stammte auch mit zu den österreichischen Landen gehörte. Für einen Österreicher hält Lütcke aber auch den "Stricker" nach Stellen

seiner anderwärtigen Gedichte (Dazu vgl. v.d.Hagen Germania T.II. S.90) Als einzig überzeugende Faktoren verweist Lütcke auf manches sprachlichen Eigenheiten in "Strickers" Gedichten, die sich auch in diesem Schwank wiederfinden. Ausschlaggebend ist für ihn die Eigenheit, dass bei der Zusammenstellung des unbestimmten Artikels mit einem Substantivum und Adjektivum das letztere im Nominativ ohne Geschlechtsbezeichnung bleibt, er gibt aber zu, dass dies auch bei anderen Dichtern häufig vorkommt. Das Hauptkriterium ist für Lütcke die auch hier wieder anzutreffende Gewohnheit des "Strickers" aus seinen Schwänken oft eine allgemeine Nutzenwendung herauszunehmen und diese als Einleitung voranzusetzen. Dies wäre auch bei unserem Gedichte Vers 1 - 27 der Fall. Nicht für den "Stricker" spricht die Einteilung des Werkes in einzelne Abschnitte, eine Anordnung, die der "Stricker" nicht kennt. Am besten wird man daher wohl fahren, wenn man das Gedicht vielleicht einem Schüler des "Stricker" zuschreibt, der die Eigenart seines Meisters im Wortgebrauch gut studierte und sie, wie überhaupt das ganze Wesen "Strickers" nachzuahmen suchte, dabei aber auch selbst eigene Arbeit leistete.

Im Gegensatz zu Schädel und Lütcke denken die Herausgeber des Koloczaer Kodex an "Konrad von Würzburg" als Verfasser, sie sagen nämlich: "Die Wallfahrt zu St.Jakob, die Erwähnung der Rache Krimhildens, endlich des Zuges gegen die Preussen, den Konrad von Würzburg dichtete, lassen vermuten, dass die ganze Märe von ihm sei". Diese Annahmen sind aber vollkommen von der Hand zu weisen, denn aus den angeführten Tatsachen lässt sich nichts weiter schließen, als dass dem Verfasser des Gedichtes das Nibelungenepos bekannt war, dass aber doch keineswegs von Konrad von Würzburg stammt. Weiters sagt die Erwähnung der Preussenfahrt noch durchaus nicht, dass

damit das Gedicht Konrads von Würzburg desselben Inhaltes gemeint ist. Über das Dasein einer vorhanden, gewesenen oder noch vorhandenen Erzählung über eine Wallfahrt nach St. Jakob ist aber nichts bekannt.

Wie Ed. Schröder bezeichnete 1845 auch Moriz Haupt, Zs. fd.A.Bd. 5, S. 243 den Freudenleeren als Dichter der "Wiener Meerfahrt". Fünf Jahre später beharrte v.d.Hagen noch immer auf dieser Meinung, denn er schreibt G.A. II. S.66 ... der Freudenleere, ein angenommener bedeutsamer Name, wie dergleichen damals schon im 13. Jahrhundert aufkamen. (Vgl. Minnesinger IV. S. 710) 35 Jahre später erkennt Schröder Zs. fd.A.Bd. 29, S. 355, dass die Personalformen "im" Vers 47 und "er" Vers 49 nur auf den Gewährsmann, nicht auf den Dichter gehen können. Uhl meint dazu, dass dabei nun folgerichtig ein weiterer Schluss zu ziehen sei und das Beiwort "der vredenlere" Vers 45 ebenfalls auf den Burggrafen Hermann von Dewen zu beziehen sei, denn stets spricht der Dichter von sich nur in der ersten Person Vers 28, 31, 44, während für den Burggrafen die dritte Person verwendet wird. Vers 35, 36, 37, 41, 44, 47, 3 49. Es würde daher wohl der ganze Sinn dieser Stelle verwirrt werden, wenn er plötzlich Vers 45 dieses Prinzip aufgeben und sich selbst mit Verwendung der dritten Person den "vredenleren" nennen wollte. Denn "vredenlere" ist nach Uhl eine edle Bezeichnung, die der Dichter in wehmütiger Erinnerung seinem verblicheneren Gönner nachruft, denn dieser Ausdruck entspricht völlig unserem "selig", da mittelhochdeutsch "vröude" meist nur von irdischen und äusserst selten von himmlischen Freuden gebraucht wird. Er führt dafür Beispiele an und verweist auf Lexer's Wörterbuch zu "vröude" und deren Composita. Kluge stellt das Wort zu älnordisch "glad". Somit wäre die

Bedeutung des Wortes von der frohen Bewegung alles Lebenden her entwickelt, den Gegensatz dazu bildet die starre Ruhe des Todes. Bemerkenswert ist auch der absichtlich hervorgehobene Gegensatz in der Wendung: "an vröuden tot", die sich so häufig bei den Minnesängern findet.

Zu diesem Versuch einer richtigen Übersetzung des Wortes "vreudenlere" verlangt aber Schröder, der sonst der Ansicht Uhls zustimmt, eine Änderung des Textes, Schon Zs. fd. A. Bd.29 S.35 in den Miscellen bemerkt er auch den auffälligen Wechsel der Person Vers 45 und 47, beruhigte sich aber dann an dem "gemachet", das doch nur vom Dichter, nicht von dem, der den fertigen Stoff überlieferte, gesagt werden kann, demnach Schröder heisst "eine maere machen" nach dem Wörterbuch zu "Strickers" kl. Gedicht. IV. 153 "eine Erdichtung, Ausflüchte vorbringen", das schwerlich von einem Berichterstatter gesagt werden kann, der einfach Gehörtes weitergibt. Er verweist dabei auf Tristan 8300 als "maneger maere machet", das er als "Redensarten macht, glaubhaft machen will" übersetzt. Wenn also mit dem "vreudenleren" nach Uhl der verstorbene Hermann von Dewen gemeint ist, so hält Schröder "gemachet" für unmöglich und schlägt dafür "gemerket" resp. mit oberdeutscher Schreibung, die das graphische Missverständnis minimal erscheinen lässt "gemerchet" vor.

"daz hat der vreudenlere
gemerchet als es dort geschach".

Das "merken", die Festlegung des Stoffes, die hier einem Gönner zufällt, ist somit eine Vorstufe des "tichtens", der literarischen Tätigkeit. Dagegen meint Uhl, dass man sich an dem Ausdruck

"gemacht" nicht stossen dürfe, denn er sieht darin nur einen Beweis der Liebe mit der der Dichter an seinem Gönner hing, so dass er diesem kurzweg das Urheberrecht für sein Gedicht einräumte.

Ich schliesse mich ganz der Meinung Uhls an und beziehe, durch seine Beweise dazu veranlasst, ebenfalls das "vreudenlere" auf des Dichters Gewährsmann, d.h. es erhebt sich dabei noch eine Frage, nämlich ob es ganz sicher ist, dass der Dichter wirklich einen solchen hatte oder ob er nicht bloss fingiert ist, wie das ja bei mittelhochdeutschen Dichtern häufig der Fall war, so z.B. führt Konrad Fleck als Gewährsmann einen nicht existierenden Ruoprecht von Orpent an und Pleier für seine drei Dichtungen "Garel", "Tandarois" und "Meleranz" französische Quellen vor-täuscht. Es ist nämlich trotz der eifrigen und umfassenden Bemühungen Schröders Zs. fd.A.Bd. 29, S. 354 und Toischer's, Zes.f.d. A.Bd. 30, S. 212, nicht gelungen die Person des Burggrafen Hermann von Dewen historisch zu indentifizieren. Besonders die Festlegung von Dewen hat grosse Schwierigkeiten gemacht, es bestehen nämlich nicht weniger als vier Möglichkeiten, nach denen die Stammburg derer von Dewen entweder bei Wien, bei Prag, in Istrien oder bei Grimma in Meissen gelegen sein kann. Das letztere als einzig richtig hinzustellen, bemüht sich Ant. Wallner Zs.f.d.A.Bd. 63, S. 187 ff.

Die Hauptsache für das Gedicht bleibt jedoch immerhin die Behandlung des Stoffes durch den Dichter und die Frage nach dem Gewährsmann ist ja eigentlich ganz nebensächlich, besonders da der Stoff durchaus keine eigene Erfindung eines einzelnen, sondern ein schon seit dem Altertum her bekanntes Motiv ist. Darüber berichtet H.Lambel in der Einleitung zu dem von ihm heraus-

gegebenen Text der "Wiener Meerfahrt": "Schon im 3. Jahrhundert vor Christi begegnet die Erzählung eines ähnlichen Ereignisses übertragen auf morgenländische Verhältnisse. Für das Mittelalter ist unser Gedicht hier die älteste Darstellung, es folgen ihr aber noch mehrere, die sich teilweise eng an sie anschliessen wie Hugo von Trimberg's "Renner", der die Helden der Erzählung kaisern sein lässt, sonst aber durchaus mit unserem Gedicht übereinstimmt, zumindest hat er nach Lambel dieselbe antike Quelle benützt, teilweise haben die Behandlungen des Stoffes durch andere Dichter nur die Grundzüge mit dem hier vorliegenden gemein. So findet sich das Hinauswerfen des vermeintlichen Leichnams auch in einer Darstellung von Michael Moscherosch in "Philander von Sittewald" (1655 - 56), der die Handlung an die Saar verlegt. Auf Strassburg überträgt sie Abraham & Santa Clara in seinen "Bescheidessen" 1736 S. 332, der ebenfalls nach derselben Quelle wie der Dichter der "Wiener Meerfahrt" vorgeht. Darauf beruht ebenfalls eine Darstellung in der "Neu eröffneten lustigen Schaubühne menschlicher Gewohn- und Torheiten" (o.J. und O. 12 S. 120 ff.) und die erweiternde Fassung des Johannes Passerini aus dem 15. Jahrhundert (Pfeffers Germania X, 431)".

Leitzmann, Beiträge Bd. 48 S. 271, glaubt, dass dieser Schwank in Prag gedichtet und zuerst vorgetragen wurde, dass scheint ihm aus dem Witz Vers 358 hervorzugehen: "si vuoren da mit sorgen und waren dann-noch goteweiz niht halben weg gegen Brandeiz". Von der Hagen (GA 2. 69) und Leitzmann sind nun bemüht festzulegen, ob es sich hier um einen Ort in der Nähe von Prag oder um Brindisi an der Ostküste Italiens handelt. Meiner Meinung nach unterliegt es keinem Zweifel, dass hier wirklich

Brindisi, der Ausfahrhafen für die Seefahrer und Pilger nach dem heiligen Lande, gemeint ist, denn in dieser Zeit war es ein geflügeltes Wort, jemand, der sein Ziel nicht erreicht hatte, darauf hinzuweisen, dass er nicht einmal bis Brundisium gekommen sei. Das hängt mit dem letzten Kreuzzug Friedrichs II. 1228 - 30 zusammen, der die Spottlust der Leute herausgefordert hatte, da das Heer sich wegen einer ausgebrochenen Pest nicht einschiffen konnte, sodass der Zug nach dem heiligen Lande schon in Brundisium ein rasches Ende fand. Die Wortform "Brandiez", ^{gab.} ~~die~~ auch zu langen Erörterungen Anlass ~~gab~~, daß für eine deutsche Form von Brindisi nur "Brandiez" in Ottokars Reimchronik (13381, 65274) belegt ist. Am nächstliegenden dürfte es wohl sein, in "Brandiez" eine Umbiegung von "Brandiez" im Reim zu "goteweiz" zu erblicken. Dieses "Brandiez" ist also nicht dafür beweiskräftig, dass der Dichter in Prag sein Werk verfasst hat, wenn auch Bernt Zs.f.d.A. Bd. 52, S.247 darin eine Anspielung an die Burg Brandiez an der Elbe auf der Heerstrasse zwischen Prag und dem Norden sah, viel eher deutet eine andere Anspielung darauf hin, Vers 134: "von Adames rippe si wir gar mâge als Ackers unde Präge." Diese Stelle erklärt Lambel in seiner Ausgabe S. 220 als einen sprichwörtlichen Vergleich für weit hergeholtte Verwandtschaft und zitiert GA 5. S. 264, dass Volrat diese Stelle unserem Dichter entlehnt hat, indem er dieselbe Redewendung gebraucht: "Wir sin als nâhe mâge Ackers unde Präge." Ebenso in Ges.ab.5, 263: "wir sin als nâhe mâge als Ackers unde Präge" oder im "Renner" 7447: "manige ferrer sind gemâge danne Strazburg, Ackers unde Präge." Wallner hingegen Zs. fd.A. Bd. 63, S. 186 will das Vorkommen von "Präge" Vers 134 der Verwendung eines damals üblichen Sprichwortes zugeschrieben wissen, das hier besonders des Reimes zu "mâge" wegen

verwendet wurde. Ich halte für glaubwürdiger, dass alle diese Stellen der "Wiener Meerfahrt" entlehnt sind. Unter Ackers ist in beiden Fällen Akkon verstanden, der Landungshafen der Kreuzfahrer im heiligen Land. Diese Bestimmung~~e~~ veranlasst Lambel daran eine genauere Zeitfestlegung für die Entstehung des Gedichtes anzuschliessen: "Es muss also vor 1291 entstanden sein, weil Akkon noch als der übliche Landungsort der Kreuzfahrer erscheint, also noch nicht vom Ägyptischen Sultan erobert ist." Ja, Ant. Wallner Zs. fd. A. Bd. 63, S. 190 sucht sogar den Zeitraum der Entstehungszeit noch enger zu umgrenzen, indem er sagt: "Dem Jahre 1291 steht als terminus a quo das Jahr 1271 gegenüber, das dem Dewiner Hermann die Burggrafenwürde brachte." Ebenso wird die Zeit noch durch einige folgende Bemerkungen festgelegt, die gleichzeitig eine Gegenüberstellung der drei hauptsächlichsten christlichen Strömungen dieser Periode bringen: Vers 144: "einer sagete von dem mër" , dies bezieht sich auf die verschiedenen Kreuzfahrten nach Jerusalem, insbesondere hier auf den 5. Kreuzzug unter Friedrich II. 1228 - 30. Vers 145: "und von sant Jacobes wege", darunter ist die damals sehr beliebte Wallfahrt nach Sant Jago di Compostella in Spanien (Cilicien) zu verstehen, wo die sterblichen Überreste eines Blutzegen des Evangeliums begraben sind. Ausserdem war dort der Sitz einer der drei grossen Ritterorden, die 1157 zur Verteidigung des Landes gegen die Araber gegründet worden waren. Dies wirft ebenso wie die folgende Bemerkung ein Streiflicht auf die damaligen Zeitverhältnisse, in denen die geistlichen Ritterorden die Hauptstützen für die Ausbreitung des Christentums bildeten, Vers 146: "der von der preuzzenvart" hier sind die christlichen Eroberungszüge nach dem heidnischen

Land der Preussen gemeint, die ebenfalls wieder zur Gründung von Ritterorden im eroberten Gebiet führten, zur Festigung des neuen Glaubens. Diese Kreuzfahrt nach dem nordöstlichen Teil des späteren deutschen Reiches wurden auf die Verheissung des Papstes hin unternommen, der dafür denselben Gewinn für die Seligkeit in Aussicht stellte, wie er den Gläubigern im heiligen Lande winkte.

Über Technik und Sprache schreibt Ed. Schröder Zs.f.d. A.Bd. 29, dass unserem Gedichte "keine Dichtung näher stehe, als die von Bertsch "Mitteldeutsche Gedichte" S. 1 - 39 herausgegebene Marienlegende des Heinrich Cluzenere, der für den Böhmenkönig Wenzel II. schrieb. (Martin im Anz.III, 103, 110). "Beide haben den Dreireim am Schluss der Absätze (Wackernagel LG² S. 172, Anm.39) und bei dem Dichter der "Wiener Meerfahrt" finden wir, soweit es der geringe Umfang seines Gedichtes erwarten lässt, die gleichen dialektischen Eigentümlichkeiten wie bei Cluzenere".